

mit Harald Naegeli
sprach Reinhöld Hönle

Seine Graffitis, die ab 1977 in Zürich auftauchten, wollte Harald Naegeli als Protest gegen die Uniformierung und Unbewohnbarkeit der Stadt verstanden wissen. Behörden und Hausbesitzer liessen die Werke entfernen. 1981 wurde Naegeli wegen Sachbeschädigung in Abwesenheit zu neun Monaten Haft verurteilt, die er 1984, nach seiner Rückkehr aus Deutschland, freiwillig verbüsst. Danach lebte er in Düsseldorf. 2020 zog er nach Zürich zurück, wo er – als bereits 80-Jähriger – während des Lockdowns seinen «Zürcher Totentanz» an Häuserwände sprayte. Dafür erhielt er den Kunstpreis der Stadt. Diesen Monat sind Naegelis Werke im Musée Visionnaire zu sehen.

Harald Naegeli, wie geht es Ihnen? Vor drei Jahren in einem Dokfilm haben Sie über Ihre Augen geklagt. Die sind weniger ein Problem. Die Knie sind ziemlich kaputt, doch ich will kein Implantat. Das macht keinen Sinn mehr. Ausserdem habe ich Parkinson – wobei die Zittererei auch ihre gute Seite hat: Das gibt einen unkontrollierten, spontanen, unbewussten Ausdruck, der gerade bei meiner Zen-Malerei von Vorteil ist. Das sind so Handgelenkübungen, von denen ich gerade, bevor Sie gekommen sind, zehn Blätter gemacht habe.

Von Ihren berühmten Graffitis sind die meisten verschwunden, weil die privaten Hausbesitzer oder die öffentliche Hand sie entfernen liessen. Der wahre Vandalenakt? Das kann man so sehen. Das Verschwinden gehört allerdings zum Leben. Und zur Kunst, obwohl sie per se ein Festhalter des Unendlichen, des Spirituellen ist. Der Moment des Erscheinens ist für jeden ein Schockzustand, der anschliessend in Bewunderung oder Ablehnung kippt.

«Ich muss mit meiner Kunst kein Geld verdienen. Meine Entschädigung ist die Freude am Gestalten.»

Vermissten Sie einzelne Werke? Eines der wenigen ist das Graffiti, das ich auf den Sockel des Hans Waldmann Denkmals vor dem Fraumünster appliziert hatte und ihn wieder ins Gespräch brachte, nachdem es jahrzehntelang kaum mehr beachtet worden war. Es passte sehr gut, da es eine Schlüsselfigur meines Zürcher Totentanzes war und der frühere Bürgermeister wegen Korruption geköpft wurde.

Sie hatten in den 1980er-Jahren Glück, dass es Ihnen nicht gleich ergangen ist...

Nur, dass ich von der korrupten Justiz verfolgt wurde, obwohl meine Graffitis gemäss Gesetzeswortlaut gar keine Sachbeschädigung waren! Aus diesem Grund habe ich bei einer späteren Gerichtsverhandlung auch vorgeschlagen, man solle doch einfach offen und ehrlich ins Gesetz schreiben, dass Kapitalismuskritik verboten ist.

Die Aussage von Staatsanwalt Marcel Bertschi, man könne Ihnen keinen offenen Strafvollzug gewähren, da Fluchtgefahr bestehe, zeigte deutlich, wessen Geistes Kind er war. Denn Sie waren ja freiwillig aus Deutschland in die Schweiz zurückgekehrt, um sich zu stellen.



Kunst für einen guten Zweck:
Harald Naegeli zeichnet auf dem
Hof Narr in Hinteregg «Porträts» im
Schweinegestall. Bild ABN

ten sie: Nein, es sei ihre Meinung. Keiner zu jung, ein Bünzli zu sein!

Mit dem Sprayen hatten Sie begonnen, um die Architektur und Ausrichtung des Städtebaus in Zürich gut sichtbar anzuprangern. Wie kam es dazu?

Als mein Schulweg in der Primarschule von der Schmelzbergstrasse in die Fluntern führte, standen an der Hochstrasse wunderbare Holzhäuser, die eines Tages abgerissen und durch einen Betonklotz ersetzt wurden. Ich war tief betroffen. Zum ausgeprägten ästhetischen Empfinden, das ich schon als Kind gehabt haben muss, kam an der Kunstgewerbeschule ein vertieftes intellektuelles Verständnis sowie ein politisches Interesse hinzu. Als ich dann die 68er-Parole «Wer begriffen hat und nicht handelt, hat nicht begriffen» las, habe ich ganz schüchtern in einem Hinterhof meine erste Figur gesprayed. Der Damm war gebrochen, und die Graffitis flossen nur so aus mir heraus.

«Ein Künstler, der wohlhabend ist, sollte den Erlös für seine Arbeit weiter verschenken.»

Wie schätzen Sie das heutige Zürcher Stadtbild ein? Gibt es auch positive Entwicklungen?

Durchaus. Obwohl ich selber in einem Jugendstilhaus wohne, ist der viel kritisierte Kunsthaus-Erweiterungsbau von David Chipperfield in meinen Augen ein gelungenes Beispiel für gute moderne Architektur.

Ab kommenden Donnerstag werden Teile Ihrer berühmten «Urwolke», Landschafts- und Tierzeichnungen sowie limitierte Druckgrafiken und Radierungen im Zürcher Musée Visionnaire am Predigerplatz gezeigt. Warum lassen Sie die Werke hälftig zugunsten dieses Museums und des Vereins Hof Narr versteigern?

Ich muss mit meiner Kunst kein Geld verdienen. Ich kann von den Mieten dieses Hauses am Hottingerplatz, das ich von meinem Vater geerbt habe, gut leben, und vertrete die Ansicht, dass ein Künstler, der wohlhabend ist, den Erlös für seine Arbeit weiter verschenken sollte. Meine Entschädigung ist die Freude am Gestalten.

Wer kann sich einen echten Naegeli leisten?

Nun, da ich sozusagen ein berühmter Künstler bin, dürfen die Werke nicht zu billig sein. Die Preise müssen eine gewisse Höhe haben. Es gibt aber auch Drucke, die man für 100 Franken kaufen kann.

Eine wohltätige Aktion?

Ja, der Erlös fliesst einer guten Sache zu. Das Musée Visionnaire, das Werke ausserhalb des etablierten Kunstmarkts ausstellt, erhält zehn Jahre nach seiner Gründung immer noch keine öffentliche Unterstützung. Und den Lebens- und Gnadenhof in Hinteregg unterstütze ich, da sich viele Organisationen für benachteiligte Menschen engagieren, aber nur wenige für Tiere und Pflanzen.

Benefizauktion Harald Naegeli: 6. bis 30. Juni, Musée Visionnaire, Predigerplatz 10, Zürich. Weitere Infos unter www.museevisionnaire.ch

Harald Naegeli: «Keiner zu jung, ein Bünzli zu sein»

Einst berüchtigt als «Sprayer von Zürich», gilt Harald Naegeli seit Langem als gefeierter Künstler. Im Gespräch blickt der 84-Jährige zurück auf seine Anfänge sowie die Haftstrafe – und er erzählt, warum er heute heiterer Gesinnung ist.

Eine weitere Rechtsbeugung. Selbst die Mithäftlinge haben nur den Kopf geschüttelt. Einmal kam sogar ein Mörder auf mich zu und meinte, er würde nicht verstehen, weshalb man ins Gefängnis kommt, wenn man Kunst macht.

Heute erzählen Sie davon mit einem Schmunzeln. Haben Sie das damals auch so locker genommen? Nicht ganz, aber im Grossen und Ganzen hat es mich nicht beunruhigt. Ich bin nie in Depressionen verfallen und habe das Leben immer so akzeptiert, wie es ist. Heute bin ich körperlich sehr reduziert, ein Wrack, aber meine Gesinnung ist heiter.

Wer hat Sie damals künstlerisch inspiriert?

Kunstgeschichtlich war es die Emanzipation der Fläche im Raum, zu deren bekanntesten Vertretern Jackson Pollock zählt, der die Leinwand auf den Boden legte, Spritztechnik anwendete oder die Farbe beim Action Painting in Bewegung aufbrachte. Er war ein Vorläufer der heutigen Street Art, die sich in Zukunft noch weiter ausbreiten dürfte. Die Sprayer dürften für ihre Bilder auf immer grösseren Flächen bezahlt werden, was angesichts der städtebaulichen Monotonie eine schätzenswerte Veränderung ist – obwohl es sich oft mehr um Handwerk, das gefällt, als um Kunst handelt. Allerdings: Wer

kann schon definieren, was Kunst genau ist? Niemand.

Ihre Graffitis wurden nicht nur von betroffenen Besitzern und staatlichen Vertretern, sondern auch von breiteren Bevölkerungskreisen als Schmiererei bezeichnet. Schmerzt Sie das mehr?

Nein, aber es hat mich irritiert. Ich erinnere mich an eine zeitgenössische Umfrage in einem Dokumentarfilm, bei dem das Echo unter den erwachsenen Passanten ausnahmslos negativ war. Zwei Kinder, die befragt wurden, bezeichneten mein Sprayen ebenfalls als schlecht. Als der Reporter fragte, ob das ihre Väter gesagt hätten, antwortete